

Freunden einst in dunkler Zeit erwiesen hatte“ (502). – Das Buch wird durch eine Bibliographie (511–540), einen Abbildungsnachweis (541–542) sowie verschiedene Register (543–582) abgerundet.

Mit seiner Bultmann-Biographie hat Hammann ein gründlich recherchiertes, besonders wertvolles und überaus lesenswertes Standardwerk vorgelegt. Neben der eingehenden Besprechung von Bultmanns akademischem Schaffen gewährt Hammann willkommene, zum Teil bewegende, Einblicke in das Familienleben (vgl. 247–253), die Frömmigkeit (320–321, 496 u. ö.) und die vielen Freundschaften (vgl. 192–206; vgl. aber v. a. 351–352) des Marburger Neutestamentlers.

Im Jahr 1964 hat Bultmanns Freund Martin Heidegger den Wunsch geäußert, Bultmanns „ganzes Werk möge künftig nicht allzu sehr durch die Etikette ‚Entmythologisierung‘ verdeckt bleiben“ (432). Ohne Zweifel hat Konrad Hammann mit der hier besprochenen Monographie einen wichtigen Beitrag zur Erfüllung von Heideggers Wunsch geleistet. Es bleibt zu wünschen, dass Hammanns Bultmann-Biographie auch in evangelikalen Kreisen mit Gewinn rezipiert wird.

Boris Paschke

---

Heinzpeter Hempelmann: *Gott ohne Gewalt! Warum Toleranz und Wahrheit für den christlichen Glauben zusammengehören*, Gießen: Brunnen, 2009, Pb., 142 S., € 12,95

---

Ist der Monotheismus die „vielleicht größte Gefahr der bisherigen Menschheit“ (Nietzsche)? Sind Intoleranz und Gewalt im Namen Gottes nicht quasi eingebaut, wenn Menschen an einen einzigen Gott glauben, der aller Menschen Gott sein soll, und wenn sie diesen Glauben für die absolute Wahrheit halten? Die Kritiker von Judentum, Christentum und Islam gehen davon aus, dass es ein friedliches Zusammenleben nur geben kann, wenn es viele Wahrheiten gibt, die gleichberechtigt nebeneinander existieren, und wenn keiner mehr versucht, den anderen zu missionieren. Heinzpeter Hempelmann nimmt diese Kritik ernst. Umso leidenschaftlicher kämpft er aber dafür, dass die Stelle Gottes nicht unbesetzt bleibt und dass der Glaube an den Gott, der sich in der schwachen Gestalt eines Menschen offenbart, tolerant bleibt.

In einem ersten Teil verteidigt Hempelmann die Berechtigung des Glaubens an die *eine* Wahrheit. Er bestreitet einerseits den Nutzen des postmodernen Wahrheitsbegriffs für die Vermeidung von Konflikten. Zum andern beschreibt er dessen Gefahren, die Selbstwidersprüchlichkeit, dessen notwenige innere Intoleranz und den resultierenden ethischen Bankrott. Sodann geht er der Frage nach, ob Wahrheitsansprüche, besonders die universalen in den sogenannten mono-

theistischen Weltreligionen, nicht notwendig intolerant machen. Bereits hier verweist er auf das spezifisch christliche Wahrheitsverständnis (Wahrheit als tragende Grundlage und Berufung, nicht als Besitz), das er im dritten und vierten Teil entfaltet. Auf eine Formel gebracht: Christliche Wahrheit ist nicht tolerant, sondern macht tolerant. In der Sache kann sie es nicht sein, gegenüber Andersdenkenden muss sie es sein! Im zweiten Teil diagnostiziert der Autor im Blick auf die Religion in der Gegenwart gegenläufige Tendenzen: einerseits ein unerwartetes wiedererwachendes Interesse an Religion, andererseits eine wieder aufflammende, teils scharfe Religionskritik (R. Dawkins, M. Walser, O. Marquard, J. Assmann u. a.). Das „Heilmittel“ gegen den Absolutheitsanspruch monotheistischer Systeme sehen Walser und Marquard in der Rückkehr zum Polytheismus. Montesquieus Gewaltenteilung soll auch im Himmel herrschen. Freiheit entstehe für den Menschen dadurch, dass sich die Götter gegenseitig einschränken. Assmann etwa will die „Mosaische Unterscheidung“ von wahrer und falscher Religion aufheben, weil dadurch Hass und Gewalt in die Welt gekommen sei. Diese weithin sachlich vorgetragene Monotheismuskritik hat laut Hempelmann ihre Berechtigung: Vieles was unter den An-einen-Gott-Glaubenden läuft und von ihnen ausgeht, ist erschreckend intolerant, einengend und macht offenbar Angst. Es dient(e) leider allzu oft der Domestizierung oder Unterwerfung anderer. Der Monotheismus führt(e) oft zu einem falschen Überlegenheitsgefühl. Die Kritik am Ein-Gott-Glauben geht aber auch in die Irre, wo sie sagen können will, was wahre Religion ist und wie sie zu sein habe. Ein solcher aufklärerischer Gottesstandpunkt sei unmöglich, und er gebärde sich höchst dogmatisch, intolerant und letztlich auch ignorant. Die Ignoranz besteht den real existierenden Religionen gegenüber darin, dass sie verallgemeinert betrachtet werden. Was etwa *christlicher* Glaube ist, erfahre man nur, wenn man auf Christus, und zwar auf den Gekreuzigten schaue, d. h. die christliche Religion christozentrisch betrachte bzw. befrage. Es sei naiv zu glauben, Polytheismus, also die Anerkennung einer Vielzahl von Mächten, bedeute mehr Freiheit. Die Monotheismuskritik hat aber noch einen anderen Haken: Sie geht zu wenig tief. Denn das aus der griechischen Aufklärung stammende abendländische „monistische Vernunftverständnis“ (es gibt für alle nur *eine* Vernunft) führt genauso wie der Monotheismus exklusive, universale und absolute Geltungsansprüche mit sich. Eine Beseitigung des Monotheismus allein würde keineswegs zum Ende aller Wahrheitsansprüche samt der angeblich daraus sich ergebenden Konflikte führen. Würde der uns vertraute monistische Wahrheits- bzw. Wissensbegriff beseitigt, verlören wir aber auch jegliche Orientierung und wirkliche Erkenntnis. Dies wiederum führte zu ethischer und politischer Willkür sowie zu geistig-seelischer Überforderung der Menschen. Wenn hingegen nur Gott Gott ist, ist kein Mensch Gott. Dadurch sind Menschen davon befreit, andere Menschen als Gott oder Götter über sich anerkennen zu müssen. Dass die Erde eine Schöpfung *Gottes* ist und ihm gehört, sichert ihr eine eigene Stellung dem Menschen gegenüber; er darf über sie, auch über den Mitmenschen, nicht beliebig verfügen. „Wo wir diese monotheistische Grammatik

mit ihren Unterscheidungen und Beziehungen preisgeben, ...da werden wir einander wechselweise zum *Götzen* oder zum *Schlachtopfer*“ (79). Wahrhaft erstrebenswert ist die Herrschaft des *einen* Herrn allerdings nur, wo Jesus dieser Herr ist. Das Konzept eines „polytheistischen“ Pluralismus (Assmann) versagt da, wo unbedingte Geltungsansprüche bestehen wie etwa beim Islam.

Im dritten Teil legt Hempelmann dar, wie sich biblischer Glaube an den einen Gott und Gewaltanwendung zueinander verhalten. Er greift dazu Franz Buggles Schrift auf, wo Gott selbst Gewalttätigkeit und der Bibel Anstiftung zur Gewalt vorgeworfen wird. Diese Schrift zeigt die praktische Unmöglichkeit von Versuchen auf, die Bibel (v. a. im Alten Testament) von allen Elementen von Gott ausgehender oder gewollter Gewalt zu reinigen; denn in der Mitte des Glaubens steht das Kreuz Christi, ein schrecklicher Gewaltakt mit (geglaubter) Heilsbedeutung. Wie können die brachialen Bibelgeschichten ernst genommen werden, ohne dass sich das Bild von dem Gott der Liebe, dem Vater Jesu, verdunkelt? Sowohl die traditionelle, von Aristoteles beeinflusste Vorstellung eines unveränderlichen Gottes wie auch die eines sich verändernden, gar Reue zeigenden Gottes lösen nicht alle aufgeworfenen Probleme. Als dritten Weg schlägt der Autor vor, nicht von einem so oder anders gearteten Gottesbegriff, sondern vom gekreuzigten Christus auszugehen. In Christus zeigt sich Gott letztgültig, wie er ist. Er hat sich eindeutig und definitiv geäußert. Sein Zorn ist nur als logische Kehrseite seiner Liebe richtig zu verstehen. Im Kreuz nimmt Gott die Schuld, die Leben zerstörende Sünde auf sich, um uns vor selbst gewählter Beziehungs- und Gottlosigkeit zu bewahren – aus unbegreiflicher Liebe zum Leben. Das Kreuz zeigt das Ausmaß der menschlichen Gewaltsamkeit und heillosen Verlorenheit unserer Welt. Es zeigt Gottes „fundamentalen Strategiewechsel“ (103). Er verfolgt immer noch dasselbe Ziel, aber er lässt nicht länger das Böse bzw. die Bösen töten oder stellvertretend im Kult Tieropfer darbringen, sondern lässt sich selber töten. Er übt keine Gewalt aus, sondern erleidet sie. Der Herr wird zum Knecht, der gute Hirte zum Opferlamm. Diese neue Strategie setzt sich auch im Eschaton fort; Gott fällt also am Jüngsten Tag nicht in den „Machtmodus“ zurück, sondern überwindet seine Feinde durch sein Wort und mit Liebe.

Aus dieser recht überraschenden Sicht kommt Hempelmann zum Schluss, dass die Kritik am Monotheismus unseren Gott nicht trifft, wenn er denn von Christus her verstanden wird. Er fordert daher im vierten Teil von Christen ein tolerantes Zeugnis und ein duldsames Eintreten für die eine Wahrheit. Christen glauben an die Wahrheit, die Person ist; sie *haben* sie nicht, sondern suchen sie zu repräsentieren. Sie laden zur Gemeinschaft ein, sie drängen niemandem zur Akzeptanz eines Glaubenssystems. Sie achten ihre andersdenkenden Gesprächspartner und beleidigen sie nicht durch Gleichgültigkeit. Es geht um ein Einstehen für die personhafte und lebendige Wahrheit in Liebe.

Ein nützliches Buch für die Bildung des eigenen Gottesbildes, für die Einordnung schwieriger Bibeltexte, die einen angeblich rachsüchtigen oder gnadenlosen

Gott zeigen und auch für das Gespräch mit Menschen, die von der Monotheismus-Kritik erschüttert worden sind.

Thomas Hafner

---

Michael Hochgeschwender: *Amerikanische Religion. Evangelikalismus, Pfingstertum und Fundamentalismus*, Frankfurt a. M., Leipzig: Verlag der Weltreligionen, 2007, geb., 316 S., € 19,80

---

Der religiöse Fundamentalismus ist in aller Munde und enthusiastische Frömmigkeit eignet sich hervorragend für die mediale Verwertung. Dabei geht es in begrifflicher Hinsicht oft wüst durcheinander, während zugleich Fairness der Darstellung und Differenzierung in der Beurteilung auf der Strecke bleiben. Das hier anzuzeigende Buch des an der Ludwig-Maximilians-Universität München lehrenden Professors für Nordamerikanische Kulturgeschichte steht in positivem Kontrast zu den gerade angedeuteten Formen der Beschäftigung und Auseinandersetzung mit erwecklicher Religion.

Das US-amerikanische Christentum im Ganzen ist, so der Verfasser, historisch betrachtet Resultat verschiedener Erweckungswellen, die in dialektischer Wechselwirkung mit der sich entwickelnden amerikanischen Gesellschaft den USA nachhaltig ihren Stempel aufgedrückt haben – und zwar in einer bis in die Gegenwart hinein bestimmenden Weise, die es nahelegt, hier von einem „Sonderweg“, verglichen mit dem Weg des Christentums in Westeuropa, zu sprechen. In insgesamt acht Kapiteln zeichnet der Autor den Weg des amerikanischen Christentums nach, angefangen von den Pilgervätern bis hin zum Aufkommen der Pfingstbewegung und der *black churches*.

Die Darstellung zeichnet sich dadurch aus, dass eine Reihe notwendiger Differenzierungen nicht nur erwähnt oder angedacht, sondern im Buch konsequent durchgehalten werden. So werden die Erweckungen stets in ihrer dialektischen Bezogenheit auf die Moderne reflektiert. Das Erweckungschristentum ist nicht einfach antimodern, sondern trägt die Züge einer selektiven Modernität, die zum Beispiel in dem Bemühen um den Nachweis der Vereinbarkeit von Wissenschaft und Glauben oder im Anlehnen an markförmige Vermittlungsinstrumentarien für die eigene Anschauung und Lebensweise sichtbar wird. Die Nähe des amerikanischen Erweckungschristentums zum liberal-kapitalistischem Gesellschaftssystem ist überhaupt wichtig, um die kulturelle Prägekraft der Erweckungen verstehen zu können. Als hilfreich erweist es sich ferner, in der Darstellung der Erweckungstheologie nicht lediglich auf eine Reihe von Glaubensüberzeugungen bestimmter Gruppen abzuheben, sondern stets auch die Ebene alltagsgeschichtlicher Phänomene in die Untersuchung mit einzubeziehen. Schließlich wird die Einsicht durchgehalten, dass die unterschiedlichen soziokulturellen Bedingungen